



### **Zum Sinn des Ausstellens**

Die literarische und künstlerische Moderne kennzeichnet ein grundlegender Wandel des Wirklichkeitsbegriffs. Unabhängig davon, wie man Wirklichkeit zuvor aufgefasst haben mag, ob der Wandel tatsächlich so krass war, steht die Moderne als Epochenbegriff für eine zunehmende Verunsicherung gegenüber dem, was als ‚wirklich‘ verstanden wurde. Die Bewältigungskonzepte hierzu waren vielfältig. In der Arbeit mit Inhalt, Form und Medium suchten die modernen Künstler und Schriftsteller ihr verändertes Verhältnis zur „Wirklichkeit“ zu formulieren. Auf der Suche, nach dem Realen jenseits eines normativen Wirklichkeitsbegriffs entwickelte Rainer Maria Rilke z.B. die „Dinggedichte“ und kehrt in „Der archaische Torso Apollos“ die Perspektive um, am Ende entlässt das Objekt den Betrachter/Leser mit dem Rat „Du mußt dein Leben ändern“ den Text.

Die Suche nach der Gegenwart des 20. Jahrhunderts lässt sich in besonderer Weise an zwei Formaten erkennen: Theater und Ausstellung.

An Nietzsches wegweisende Reflexion über „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ von 1872 knüpften Bühnentheoretiker wie Adolphe Appia und Edward Gordon Craig an, Architekten wie Henry van de Velde entwickelten neue Ansätze zum Theaterbau, Schauspieler und Intendanten wie Louise Dumont und Gustav Lindemann übertrugen die Theorien auf ihre Bühnen. Hier, so erkannten auch Bühnenbildner wie der am Schauspielhaus Düsseldorf engagierte Eduard Sturm, verhandelte man über die Zukunft des 20. Jahrhunderts: wer sein, wie leben im 20., und nicht zuletzt auch im 21. Jahrhundert? Im Vordergrund dieses „Testraums“ Bühne stand das Mittel der Erzählung, das Narrativ in dramatischen Formaten, mit dem den Zuschauenden neue Perspektiven auf die Zukunft vermittelt wurden.

Die Ausstellung gewann schon Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend an Popularität. Sie war das Medium, um das unvollendbare Narrativ der Moderne trotzdem zu erzählen. Weltausstellungen entstanden, die dem Einzelnen erstmals einen Blick auf die Vielfalt seiner Gegenwart vermitteln sollten. In gigantischen Industrie-, Gewerbe-, Garten-, Stadt- und Kunstaustellungen präsentierte sich der Mensch des 20. Jahrhunderts und zeigte

sich und jedem denkenden Wesen, was er erreicht hatte: an technischen Errungenschaften, ästhetischen Konzepten, zukünftigen Potentialen. Und mit dem Gestus des Zeigens formulierte er sein Credo: Ich zeige, also bin ich. In der Wechselbewegung zwischen Zeigen und Betrachten generierte sich der Mensch der Moderne – nicht ohne den Glauben, aber doch mit einem Fokus auf seine eigenen Füße.<sup>1</sup>

Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts tritt zu der in ihrer Komplexität zwar nicht vertrauten, aber doch bekannten analogen Realität die Wirklichkeit in einem weiteren Format hinzu, dem Internet. Anfangs als vor allem grenzüberschreitendes Medium genutzt, verdichten sich die Verknüpfungen zwischen realem und virtuellem Raum seither beständig. Dies wird nicht zuletzt am Medium der Ausstellung sichtbar: Ausstellungen werden derzeit zunehmend nicht nur im Internet gezeigt, sondern als Kombination zwischen realem und virtuellem Raum präsentiert. Der Ausstellungsbesucher bereitet sich im world wide web vor, games, apps, etc. begleiten den Ausstellungsbesuch, Exponate werden nicht mehr nur ausgeliehen und aufgehängt, sondern virtuell getauscht. Die Frage nach der Relevanz des Realen bleibt davon ‚scheinbar‘ unangetastet: das Materielle lässt sich virtuell nicht ersetzen. Auch das Theater wird erneut zum Testfeld dieser neuen Realitätsformate – als Mittel der Abstimmung, erweiterter Handlungsstrang oder ergänzende Bühne. Angefangen bei dem ersten Theaterstück im Internet „Hamlet\_X“ bis hin zu der Gruppe Machina ex, die den Zuschauer zum Teil der Bühne machen und ihre Stücke als interaktives Computerspiel inszenieren.

Seit wenigen Jahren werden die Möglichkeiten des analog-virtuellen Übertritts durch neue technische Transfermöglichkeiten ergänzt: von Oculus Rift bis Google Cardboard.

### ***Inhalt und Form virtueller Ausstellungen***

Ausstellungen sind, so offenbart der Blick auf ihren modernen Sinngehalt, Teil der bürgerlichen Geschichtserzählung seit dem 19. Jahrhundert. Als Kunst- und Gewerbepräsentationen waren sie Formate einer sich erst etablierenden Identitätskonstruktion von Bürgerlichkeit in der Ablösung zur Adelsstruktur, wie Thomas Großbölting in seiner Rückführung der Ausstellung auf die von Napoleon inszenierten „fetes revolutionnaires“, die nach außen Dominanzgebaren und nach innen nationalitätsstiftend wirken sollten, darlegt.<sup>2</sup> Erstaunlich ist, dass mit diesem Format, das mit seinem Schwerpunkt auf dem Gezeigten und dem körperlich erfahrbaren ja besonders auf die Materialität angewiesen ist, seit mehreren Jahren ein virtueller Ableger etabliert wird. Die Ausstellungen wandern ins Internet! Wo bleibt der Werkbegriff, was passiert mit der Materialität der gezeigten Objekte, wie lassen sich Inhalte ohne den realen Raumeindruck in einer Ausstellung vermitteln? Auf der Objekterfahrungsebene schien die virtuelle Ausstellung bisher kaum Existenzberechtigung zu haben. Was ist mit Authentizität? Wo bleibt die Aura? Nicht zuletzt werfen virtuelle Ausstellungen die Frage auf: Was bedarf es zur Konstruktion von Wirklichkeit? Zunächst muss widersprochen werden: Dennoch! Ist es doch insbesondere das Internet, das der Ausstellung als Erkenntnismodell neue Möglichkeiten verleiht. Dies lässt sich an drei Aspekten des virtuellen Ausstellens sichtbar machen:

---

<sup>1</sup> Parallel zur Etablierung der Ausstellung als der Metaerzählung der europäischen Gesellschaft im 20. Jahrhundert nahmen die Dadaisten mit ihren Konzepten der Sinnverweigerung auch die Ausstellung aufs Korn.

<sup>2</sup> „Manifestation des wirtschaftsbürgerlichen Selbstverständnisses“, vgl. Großbölting, Thomas: Im Reich der Arbeit. Die Repräsentation gesellschaftlicher Ordnungen in den deutschen Industrie- und Gewerbeausstellungen 1790-1914. München 2008, S. 161.

Virtuelle Ausstellungen sind ‚hot‘(!): 2012 stellten die Autoren des Blogs „culture to go“ fest, dass die virtuelle Ausstellung ein Medium sei, „das sich noch nicht gefunden habe“<sup>3</sup>. 2014 findet eine erstaunliche Anzahl an Ausstellungen zum Ersten Weltkrieg virtuell statt.<sup>4</sup> Die Varianz an Umsetzungen und Designs zeigt, welche Bedeutung das Internet als Vermittlungsmedium im Bereich von Kunst- und Kulturgeschichte hat. Große Internetverbände und -institute, wie Europeana und Google Cultural Institute, bieten den Nutzern die Erstellung eigener virtueller Ausstellungen an.

- Die Frage nach der Zeigbarkeit: Während die Ausstellbarkeit von Literatur immer wieder neu in Frage gestellt und theoretisch erörtert wird,<sup>5</sup> hat die Praxis den Internet-Ausstellungen inzwischen nachgewiesen, dass die ‚Zeigbarkeit‘ von Objekten keine Ausschließlichkeitsmonopol besitzt. Die Erzählbarkeit des Gegenstands ist der Frage nach seiner Aura, nach seiner Authentizität voraus.
- Mehr als eine Wirklichkeit: Ohne dass es gelungen wäre, der Wirklichkeit als fassbare Größe näherzukommen, sind wir inzwischen mit einer weiteren Vervielfältigung vertraut. Das Internet bietet nicht nur die Möglichkeit zu Kontakt mit neuen, anderen Perspektiven auf die Wirklichkeit, sondern ordnet ihr nicht zuletzt über technische Hilfsmittel wie Google Glasses, Oculus Rift oder Google Cardboard neue Wirklichkeiten zu. Social Media verändert unsere Kommunikationsformen, 3D-Welten variieren die vorhandenen Welterklärungsmuster und stellen unsere Prioritätensetzung im Zugang zur Wirklichkeit in Frage – was ist wirklich? Naheliegender, dass die Konstruktion von Wirklichkeit, Erinnerung, Kommunikation, etc. auch an dem Ort reflektiert wird, an dem sie generiert wird – u.a. in virtuellen Ausstellungen

Kultur ist ohne virtuelle und erweiterte Realitäten heute nicht mehr denkbar. Angesichts dieser Entwicklungen tritt die Frage nach einer Definition in den Raum, die beides umfasst: Bestandsaufnahme und Zukunftsvision. Was macht eine virtuelle Ausstellung aus? Was kann sie leisten? Wo lässt sie sich in der Historie des Ausstellens und in der aktuellen Ausstellungstheorie verorten?

Mit diesen Fragestellungen hat sich der Projektverbund „Orte der Utopie. Theater- und Raumkonzepte in Zeiten des Krieges“ im Rahmen des Dezernatsprojekts „1914 – Mitten in Europa“ des Landschaftsverbands Rheinland beschäftigt. Die gleichnamige Ausstellung, die hierbei entstanden ist, ist Ergebnis und Prozess dieses Nachdenkens.

---

<sup>3</sup> <http://culture-to-go.com/2012/11/14/virtuelle-ausstellungen-anmerkungen-zu-einem-medium/>

<sup>4</sup> z.B. die virtuelle Ausstellung „100 Jahre Erster Weltkrieg“ der Deutschen Nationalbibliothek (<http://erster-weltkrieg.dnb.de/WKI/Web/DE/Home/home.html>); „Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie“ der Schloß Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H., Wien (<http://ww1.habsburger.net/de>); „Lipper im Ersten Weltkrieg“ des Kreisarchivs Lippe (<http://www.lipper-im-krieg.de/ausstellung/>); „1914 – 2014. 100 Jahre Erster Weltkrieg“ des Österreichischen Staatsarchivs (<http://wk1.staatsarchiv.at>); „Der Erste Weltkrieg – Orte des Übergangs“ in european exhibitions (<http://exhibitions.europeana.eu/exhibits/show/14-18-collections-de>); die interaktive Dokumentation „1914 – 1918/ La Grande Guerre à travers les arts“ von Talweg und France Télévisions (<http://guerre-14-18-arts.francetveducation.fr>); „Amsterdam en de Eerste Wereldoorlog“ des Stadsarchieef Amsterdam (<http://amsterdam-eerstewereldoorlog.nl>); „The Western Front 1918“ des National Army Museum in London (<http://www.nam.ac.uk/exhibitions/online-exhibitions/western-front-1918>), und viele mehr.

<sup>5</sup> Vgl. Michael Grisko: „Literaturausstellung“, in: Dieter Burdorf/Christoph Fasbender/Burkhard Moeninghoff (Hg.), Metzler Lexikon Literatur. 3. völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart et al. 2007, S. 446; Anne Bohnenkamp/Sonja Vandenrath (Hg.): Wort-Räume, Zeichen-Wechsel, Augen-Poesie. Zur Theorie und Praxis von Literaturausstellungen. Mit einer Dokumentation der Ausstellung „Wie stellt man Literatur aus? Sieben Positionen zu Goethes ‚Wilhelm Meister‘“ (Frankfurter Goethe-Haus 2010), Göttingen 2011; Katerina Kroucheva, Barbara Schaff (Hg.): Kafkas Gabel. Überlegungen zum Ausstellen von Literatur. Bielefeld 2013, vgl. darin auch den Aufsatz der Autorin des Artikels mit dem Titel „Vom Nachdenken über das Ausstellen im Zeichen der Literatur. Theorien und Praktiken im Institut ‚Moderne im Rheinland‘“ (zus. mit Gertrude Cepl-Kaufmann), S. 54-94.

### **Zum Projekt „Orte der Utopie. Theater- und Raumkonzepte in Zeiten des Krieges“**

Im Umfeld des Großprojektes „1914 – Mitten in Europa“ des Landschaftsverbands Rheinland erarbeiteten das Institut „Moderne im Rheinland“ an der Heinrich-Heine-Universität und das Theatermuseum der Landeshauptstadt Düsseldorf gemeinsam mit den Internet-agenturen Pixelpark und three-2-one interaktive Medien Gmbh eine virtuelle Ausstellung, die die Themenfelder: Virtualität, Realität, Ausstellung und Theater sowohl auf kulturpraktischer als auch auf kulturtheoretischer Ebene miteinander verknüpft. Für das kunsthistorische Fachwissen wurde die freie Kunsthistorikerin Christiane Heiser gewonnen. Das Thema der Ausstellung – die Bühne als Testraum für Utopien einer nahen Zukunft – konvergierte in besonderer Weise mit dem Ausstellungsraum Internet, in dem sich die Vielfalt der gegenwärtigen U- und Dystopien ebenso spiegeln, wie auf den Bühnen des frühen 20. Jahrhunderts.

Im Projekt geht es darum, die Ausstellung als virtuelles Format zwar aus ihrer räumlichen Fixierung zu entfernen, jedoch ohne die eigentlichen, grundlegenden Anforderungen des Ausstellens aus dem Blick zu verlieren. Entsprechend ist das Gesamtprojekt aus einer virtuellen Präsentation sowie an reale Ausstellungssegmente an den Ereignisorten zusammengesetzt. Das Projekt „Orte der Utopie“ komplettiert so die virtuelle Ausstellung durch analoge Ereignisse. Es spielt hierdurch mit seinem Thema, der Utopie, und präsentiert sich als Zwitter: Kommuniziert und angestoßen wird die Ausstellung im Internet, doch erst in Verbindung mit einer dezentralen Analogausstellung, die die damaligen und heutigen Ereignisorte einbezieht, wird das Konzept vollständig.

### **Inhalt**

„Wir gehen einer – Unserer Kultur entgegen. Darum werden wir einen neuen Stil haben, einen eigenen Stil in allem, was wir schaffen werden. Der Stil einer Zeit bedeutet nicht besondere Formen in irgend einer besonderen Kunst; jede Form ist nur eines der vielen Symbole des inneren Lebens, jede Kunst hat nur teil am Stil. Der Stil aber ist das Symbol des Gesamtempfindens, der ganzen Lebensauffassung einer Zeit, und zeigt sich nur im Universum aller Künste. Die Harmonie der ganzen Kunst ist das schöne Sinnbild eines starken Volkes.“ (Peter Behrens: Feste des Lebens und der Kunst, 1900)

„Jede Gesellschaft hat das Theater, dessen sie wert ist, und niemand, auch nicht der gewagteste Künstler, vermag ihr ein anderes aufzuzwingen.“ (Georg Fuchs: Die Schaubühne der Zukunft, 1904)

„Das zeitgenössische Theater (Verse, Prosa und Musik) widert uns an, denn es schwankt zwischen einer historischen Rekonstruktion (Sammelsurium oder Plagiat) und einer photographischen Wiedergabe unseres täglichen Lebens hin und her; ein pedantisches, langatmiges, analytisches und verwässertes Theater, das bestenfalls dem Zeitalter der Petroleumlampen entsprochen hat.“ (F.T. Marinetti: Das Varieté, 1913)

„Soll das Theater keine Illusion geben? Gewiss! es soll, denn es kann eine geben. Aber nicht die unmögliche der Natur, sondern die der Erhabenheit über sie: Kultur heisst diese Illusion.“ (Peter Behrens: Feste des Lebens und der Kunst, 1900)

„Gadji beri bimba  
glandridi lauli lonni cadori  
gadjama bim beri glassala  
glandridi glassala ruffm i zimbrabim  
blassa galassasa tuffm i zimbrabim...“

(Hugo Ball, 1916)

Peter Behrens überschrieb seine Theaterreformschrift zur Jahrhundertwende „Feste des Lebens und der Kunst. Das Theater als höchstes Kultursymbol“ und verlieh damit einer Bewegung Ausdruck, die auf der Bühne nach neuen Gesellschaftsformaten suchte. In erster Linie ging es hierbei um eine Reform der Vermittlungsformen, die Bühnenarchitektur und -gestaltung geriet in den Blick, Sprech- und Darstellungsweise, die Ausstattung des Schauspielers. Die Aufbruchsbewegungen prägte allesamt das Nachdenken über neue, andere Erzählweisen auf der Bühne. Die virtuelle Ausstellung stellt sieben Personen vor, die die Theateraufbrüche vor dem Ersten Weltkrieg prägten und mit ihrer professionellen Ausrichtung verschiedene Schlaglichter auf das Thema ermöglichen:

- Louise Dumont, prominente Schauspielerin und Theaterintendantin, gründete gemeinsam mit Gustav Lindemann 1904 in Düsseldorf das Schauspielhaus
- Else Lasker-Schüler, Schriftstellerin, Bohemienne, zwischen Wuppertal und Berlin
- Georg Kaiser, Dramatiker, Expressionist
- August Macke, Künstler, der auch Bühnenentwürfe anfertigte
- Henry van de Velde, Architekt, Europäer
- Karl Ernst Osthaus, Mäzen und Visionär
- Eduard Sturm, Bühnenbildner am Schauspielhaus Düsseldorf

Mit dem Kriegsbeginn wurden diese Konzepte unterbrochen, vier Jahre später ließ sich ihr utopisches Potential, ihrer Wirkmächtigkeit kaum noch reaktivieren. Exemplarisch für diese Entwicklung liest sich die Geschichte des Werkbundtheaters: 1914 im Rahmen der großen Werkbundaustellung in Köln von Henry van de Velde gebaut, war das Werkbundtheater Ausdruck des Reformwollens und -könnens seiner Zeit. Mit einem internationalen, modern-provokanten Programm begleitete es das Ausstellungsprojekt. Nur wenige Tage nach Kriegsbeginn wurde die Ausstellung und mit ihr das Theater vorzeitig geschlossen: Die Zeit hatte sich so schnell und so massiv verändert, dass diese Projekte plötzlich völlig unzeitgemäß erschienen. Auf dem ehemaligen Ausstellungs- und Theatergelände im Kölner Rheinpark informiert heute kein Stein mehr über das Ereignis. In Kooperation mit dem Kölner Architekturbüro dorn, dem Deutschen Tanzarchiv und dem Haus der Architektur in Köln gelang es Christiane Heiser die Erinnerung an das Werkbundtheater mit einer Inszenierung am ehemaligen Ort zu reaktivieren. Die virtuelle Ausstellung zeigte parallel dazu eine 3D-Version des Werkbundtheaters sowie eine Umsetzung für Google Cardboard. Die Ausstellung „Orte der Utopie“ ist eine Ausstellung im Umfeld der Aktivitäten zur Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Sie zielt aber nicht auf eine vornehmlich historische Darstellung, sondern es geht darin um die Entwicklung von Fragestellungen anhand exemplarischer Perspektiven. Sie orientiert sich dazu an historischer Genauigkeit und stellt das narrative Element – denn jede Form von Geschichte ist eine Konstruktion – in den Vordergrund.

## **Form**

Für die virtuelle Ausstellung galt es, die Ereignisse und Impulse vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg auf und um die Bühne herum aufzugreifen und zugleich im neuen Format – virtuell – zu reflektieren. Sieben Ansätze umreißen das formale Ausstellungskonzept:

## **Objekt vs. Inhalt**

In der virtuellen Ausstellung fungieren die Exponate in erster Linie als Belege. Im Vergleich zu analogen Ausstellungen steht der Inhalt in der virtuellen Ausstellung im Vordergrund.

## **Die Ausstellung als Narrativ**

Geschichte, auch ausgestellte Geschichte, wird als Narrativ begriffen, d.h. als geistiges Konstrukt, das sich aus einer Vielfalt an Perspektiven zusammensetzt. Für die virtuelle Ausstellung galt es, ein Format zu entwickeln, das verschiedene Herangehensweisen an die Geschichte ermöglicht. Die Exponate verbinden die Handlungsstränge und Fakten miteinander.

## **Hauptfiguren**

Aus der Vielfalt der Ereignisse auf und um die Bühnen im Umfeld des Krieges wurden sieben Personen ausgewählt, die 1. als Akteure die Theatermoderne mitgeschrieben haben und in die Zeit mit ihren Ideen und Impulsen gewirkt haben, die 2. als exemplarische Typen gelesen werden können – August Macke, der junge Mann, der mit seinen Ideen etwas verändern möchte; Henry van de Velde, der Gestalter, der Europäer; Peter Behrens, Akademiedirektor, Netzwerker, Künstler; Louise Dumont, die emanzipierte, weltgewandte Frau, Gründerin und Schauspielerin; Else Lasker-Schüler, die Dichterin,... – und deren Impulse 3. in eine Metafragestellung überführt werden kann – August Macke – Interdisziplinäre Kunst- und Kulturbegriffe; Georg Kaiser – Ästhetisierungsmodelle; Henry van de Velde, Demokratisierung des Theaters,...

## **Im Prozess**

Ein Jahr virtuellen Ausstellens ist ein Prozess. Das virtuelle Highlight 2014 waren Oculus Rift und Google Glasses, 2015 ist die virtuelle Realität der analogen Gesellschaft deutlich näher gerückt mit dem Google Cardboard. Das Nachdenken über virtuelles Ausstellen wandelt sich im Laufe eines Jahres und „Orte der Utopie“ hat diese Wandlungsprozesse begleitet und mitangestoßen, indem es die Ausstellungsbereiche erst nach und nach eröffnet hat. Im März 2015 wurden die Erzählungen zu Louise Dumont und Henry van de Velde eröffnet, im Mai und im Juni wurden die Handlungsstränge Else Lasker-Schüler und August Macke eröffnet, im Juli und August folgten Georg Kaiser und Karl Ernst Osthaus. Begleitend zum Jahresverlauf und den neuen Entwicklungen wird die virtuelle Ausstellung immer wieder neu geschrieben.

## **Zeitlich befristet**

Ausstellungen sind der Aktualität verpflichtet. Sie greifen ein Thema, einen Gegenstand auf und spiegeln ihn im Umfeld der aktuellen Perspektiven und Ansätze. Auch die virtuelle Ausstellung „Orte der Utopie“ ist zeitlich befristet und geht Ende 2016 nach einer Laufzeit von insgesamt 20 ereignisreichen und vielfältigen Monaten vom Netz.

## **Zwischen den Wirklichkeiten**

Das Internet ist nur scheinbar ortlos. Die digitalen Akteure begeben sich von einem besonderen Raum aus ins Internet, ihr virtuelles Leben prägen Kultur, Alltag, Politik, Geschichte vor Ort. Dementsprechend versteht sich auch die virtuelle Ausstellung als Projekt zwischen den Wirklichkeiten. Kabinettausstellungen und Veranstaltungen zum Thema z.B. in der Stadtbibliothek Wuppertal, in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, dem Theatermuseum der Landeshauptstadt Düsseldorf oder dem Benrather Schlosspark verbinden Internet und analoge Realität.

## **Weiterschreibungen/Weiterzeichnungen**

Die Fragen, die die Protagonisten der Ausstellung vor über 100 Jahren beschäftigten, bewegen auch die Menschen der Gegenwart. Der Krefelder Künstler Frank Jacob Esser aktualisierte unsere Hauptdarsteller, überschrieb und interpretierte die vertrauten Bilder und die scheinbare Faktizität der Exponate mit seinen Lesarten. Seine Handschrift prägt die Ästhetik von „Orte der Utopie“.

Dieser Vortrag wurde gehalten anlässlich der MAI-Tagung 2015 am 11./12. Mai 2015 in der DASA: Arbeitswelt Ausstellung, Dortmund.  
Die MAI-Tagung 2015 ist eine Kooperationsveranstaltung des LVR-Fachbereichs Kultur, des LWL-Museumsamtes, der DASA: Arbeitswelt Ausstellung und des LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrums.

Weitere Informationen unter:

[www.mai-tagung.de](http://www.mai-tagung.de)



Anmeldung für den Newsletter:

[www.mai-tagung.de/MAI-Ling](http://www.mai-tagung.de/MAI-Ling)

